

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 21

Artikel: Wettlauf zwischen Krieg und Verträgen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liebt, und daß es von niemand glaubt, daß er es liebe, als von dem, der ihm auf irgend eine Art hilfreiche Hand bietet."

"Die gebildete Jugend muß die unsichtbaren Fäden weben, die sie mit der Außenwelt verbinden; sie muß die Reinheit der Jugendkraft, die heilige Flamme des Glaubens an das Leben lebendig erhalten... Kopfhänger, öde Streber und langweilige Notenschinder geben wohl fleißige, aber nicht freudige Arbeiter und Baumeister am Werke der Zukunft und des Vaterlandes." Wir aber wollen uns bekennen zu „Jugendfröhlichkeit, Frühling, Schönheit, Lied und Liebe!“ Nur nicht sich abjirkeln nach den Einkommen der Väter, nach Semestern und Fakultäten. „Singende Burschen, die über Land ziehen, die über Berge streifen, die schwärmen und lachen können," und deren Herz doch mitträgt an der Not und dem Bangen des Volkes, die verwachsen sind mit der Heimat Erde und ihrem Geist — ist das nicht auch eine Burschenherrlichkeit, wert besungen und gelebt zu werden? Aus dem Sonnenbad einer frohen, den Ewigkeitskräften hingegebenen Jugend wollen wir „Mut und Willen schöpfen zum Hilfs- und Heilwerk an den Mitmenschen.“
Gottl. Landolf.

Der Schiffsjunge.

(Nach dem Englischen des „Wheatsheaf“.)

Die Witwe hatte nur ihn und doch ging er eines Tages im April, an seinem vierzehnten Geburtstag, mit einem Segelschiff auf und davon. Der Abschied wurde ihm nicht schwer. Auf der fernen See schwankte er noch ein paarmal die Arme in die Luft. Dann hatte ihn der Horizont verschluckt.

Zwei Tage lang stürmten so viel neue Eindrücke auf ihn ein, daß er nicht dazu kam, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Aber am dritten Tage lag das Meer spiegelglatt, kein Atemzug ging über die weite Fläche, der Himmel wölbte sich tiefblau. Es war, als ob die Zeit selbst still stände. Und unter dieser seltsamen Veränderung der Umgebung begann die Einbildungskraft des Jungen absonderliche Blüten zu treiben.

Es kam ihm plötzlich in den Sinn, daß seine Mutter einen Herzschlag bekommen habe. Sie litt manchmal so an Beklemmungen. Natürlich war sie gleich tot gewesen. Es war zwar ein Unsinn, was er sich eintedete. Das sagte er sich selbst. Aber der Gedanke war nicht abzuwehren. Die Schiffskameraden sprachen wohl von den Thren daheim, von Briefen und Postmandaten, die in Melbourne angelangt sein würden, wenn der Segelkutter jenen Hafen erreichte. Wenn jene an das Leben glaubten, so war es am Ende doch möglich, daß auch seine Mutter...

Plötzlich lastete ihm die Melancholie von neuem auf der Seele. Sie begleitete ihn durch die glühenden Tropen, durch das Geflüster der Passatwinde, durch das Gestrüll der Orkane, die das Deck überfluteten, die Segel aus den Striksen warfen und die Decken durchweichten. Wie die milden Winde geflüstert hatten, „sie ist tot," so antworteten jetzt die anprallenden Wogen: „Es ist wahr! Es ist wahr!“ Einundachtzig Tage Qual und Ungewißheit. Dann räselt in Melbourne die Anker zu Grund.

Und der Junge fragte begierig:

„Brachte der Pilot Briefe an Bord?“

„Nein!“

Er ging in sich: Also ist sie tot!

„Brachte der Hafenoftizier keine?“

„Nah, der bringt doch keine Post!“

„Tot!“ kam es ihm tonlos von den Lippen.

„Und die Zollbaraffe?“ forschte er noch weiter.

„Mein Gott, du bist ja verrückt mit deiner Gier nach Briefen. Glaubst du denn, die Zollwächter seien für deine Korrespondenzen da?“

„Tot," seufzte er dumpf.

Eine schlaflose Nacht lang lag er neben der Ankerkette. Aber gegen Mittag kam der Kapitän mit Briefen vom Quai herüber. Der Maat rief die Namen auf und warf jeweilig einen Brief auf den Tisch.

„Hier Miller — hier Brown — hier Robert — hier Adam — hier — —

Ein einziger Brief blieb noch übrig:

„Sie ist tot!“ entrang es sich der Brust des Jungen. „Georg!“ hieß es zuletzt.

Der Junge riß den Brief an sich, ehe der erstaunte Maat ihn auf den Tisch werfen konnte, setzte mit einem Sprung über das halbe Deck, verschwand im Kohlenraum und zerriß die Hülle. Seine Zähne preßten sich wild aufeinander, sein Herz wollte vor Freude zerpringen, als er die drei ersten Worte sah:

„Mein lieber Sohn!“

Th.

Wettlauf zwischen Krieg und Verträgen.

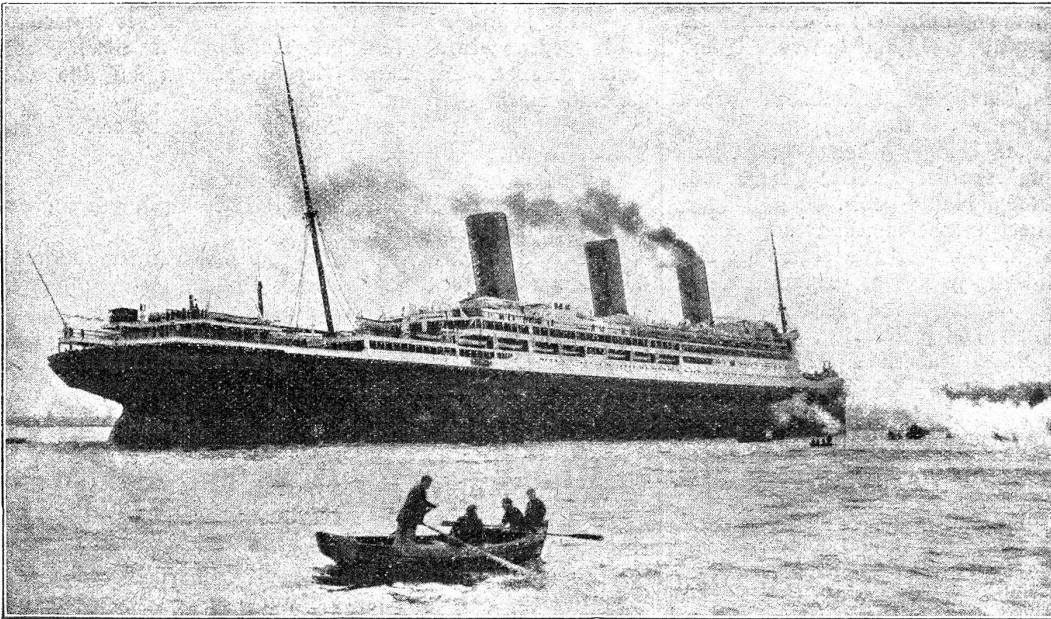
In Moskau hat Trotski an einer Schlußfeier der roten Aspirantenschule Worte gesprochen, die dem „immer feste druff“ des ehemaligen königlichen Kronprinzen in Berlin ähnlich genug sehen: „Glaubt nicht an das Geschwätz von Genua! Glaubt nur an eure Bajonette und Batterien! Erst wenn wir die Grenzen der kapitalistischen Staaten überschreiten und die rote Fahne über Europa flattern wird, werden wir bekommen, was wir brauchen. Es ist möglich, daß die rote Armee schon im Laufe dieses Sommers ihren Kampfwert erweisen muß!“

Wenn wir erwägen, daß die Gegenseite ähnlich wie der rote Kriegsminister auf den Krieg hofft, so werden wir die gemeinsame Resolution der zweiten Internationale gegen Frankreichs gesondertes Vorgehen begrüßen. Wichtiger aber sind Verträge — sie allein können dem drohenden Krieg das Genie brechen.

Ein Alarmzeichen löste von Bulgarien herüber. Dort haust nahe den Küsten des Pontus in Feldlagern, halb marodierend und die Bauern brandschlagend jene aus der Krim vertriebene Armee des Generals Wrangel, gegen deren Existenz Tschitscherin ausdrücklich protestierte, mit dem Erfolg, daß die interalliierte Militärkommission von der Regierung in Sofia die Einziehung der Waffen forderte; in dem achtmonatigen Burgfriedenspakt Lloyd Georges, den die Randstaaten und die kleine Entente mit besondern Verschärfungen annehmen mußten — sie haben die Verpflichtung, jede konterrevolutionären Verbindungen innerhalb ihrer Staatsgebiete aufzulösen — erhielt die russische Forderung gesetzliche Sanktion.

Der Ausbruch der bulgarischen Revolution rechtfertigt unerwarteterweise die russischen Proteste, die man sich bloß als Demonstration gedacht hatte. Freilich weiß man, daß die sovietistischen Agitatoren ihr Mögliches getan haben, um den bulgarischen Aufruhr zu fördern. Nichtsdestoweniger wird man sich die Augen nicht verbinden dürfen. Die Partei Stambuljiski hat mit den Kommunisten und den extremen Bauernparteien gemeinsame Sache gemacht. Die Sozialistische Regierung dankte nach den ersten Meldungen ab und überließ das Regiment dem oppositionellen Bloß, König und Familie flüchteten nach Barna. (Neueste Meldungen aus Bulgarien dementieren den Ausbruch einer Revolution. Red.)

Ähnlich der ungarischen „Revolution aus Verzweiflung“ wird nun auch Bulgarien seine Wirren bekommen, wenn der Schritt der Regierung nicht etwa ein Theater darstellt, aufgeführt im Hinblick auf die unveröhnlichen Illustrierten, die eine Anleihe verweigern, der Aufnahme Bulgariens in die kleine Entente nicht die nötige Sympathie entgegenbringen und die Belgraber und Bukarester Regierungen nicht zur Erleichterung der Reparationen drängen wollen. Aber diese Operette, wenn sie sich hinter den ganzen



Deutschlands Kriegstribut.

Zu den Schiffen der deutschen Handelsflotte, die nach dem Versailler Friedensvertrag abzuliefern sind, gehört auch der größte deutsche Passagierdampfer, der nach dem Typ des „Imperator“ und seines Schwesterschiffes „Waterland“ 1913 von der Hamburg-Amerika-Linie bei der Werft von Blohm & Voß in Auftrag gegeben wurde und bei seinem Stapellauf im Juni 1914 den Namen „Bismarck“ erhalten hatte. Während des Krieges ruhte die Arbeit und erst jetzt wurde der Riesendampfer fertig, um unter dem Namen „Majestic“ in die Flotte der White-Star-Linie eingereiht zu werden. Die Gesamtlänge des 56,500 Bruttoregistertonnen fassenden Schiffes beträgt 291 Meter, die Breite 30,5 Meter, der Tiefgang über 11 Meter. Die Feuerung des Schiffes erfordert jeden Tag vier Millionen Mark. Die Maschinenanlage leistet 61,000 Pferdekraft und verleiht dem Schiff eine Fahrgehwwindigkeit von 22 bis 23 Seemeilen in der Stunde. Das Personal umfaßt rund 1000 Köpfe. Die Räume des Schiffes, dessen Bau drei Milliarden Mark gekostet hat, sind Luxuswohnungen, wie sie kein Dampfer der Welt aufzuweisen hat.

Vorhang verbirgt (und dies ist unwahrscheinlich), könnte ein gefährliches Spiel mit dem Feuer werden. Unweigerlich drängen die enttäuschten und gereizten Massen zu einer Verbindung mit dem gegebenen Förderer der Unzufriedenheit, mit Sowjetrußland.

Nicht, ob die Regierung des Putztes Herr wird, oder ob eine Zwischenzeit der Wirren einbricht, ist für die Beurteilung der Lage wichtig, sondern die andere Frage: Wie weit wird das von Transportnöten erschütterte russische Gebilde imstande sein, die mit ihm sympathisierende Masse der bulgarischen Bauern zu unterstützen! Gegen eine wirklich kommunistische Bewegung schreiten die Nachbarn mit Waffengewalt ein, so viel steht fest. Es ist zwar unmoralisch, sich in die Angelegenheiten eines fremden Staates einzumischen, aber aus Selbsterhaltungstrieb bleibt ihnen nichts anderes übrig. Ob eine solche gegebene Einmischung auf bloße Drohung der Sowjetrussen hin unterbleiben würde, müßte den Weststaaten zeigen, wie hoch die Nachbarländer des roten Regimes die Kampfkraft der Troßkarmee einschätzen.

Schauen wir weiter, so gilt der gleiche Satz auch für die französischen Einmarschpläne ins Ruhrgebiet. Von dem Augenblick an, wo es feststehen wird, daß die roten Bataillone marschfähig sind, kann eine französische Truppenbewegung von einem Tag auf den andern den Kriegsfall bedeuten. Bewegt sich Moskau aber nicht, dann ist es zu schwach, und diejenigen, die sich auf seine Macht verlassen hatten, werden schmachlich verlassen dastehen.

Damit aber ergäbe sich für Paris die Hoffnung auf eine Panzerautofahrt nach Moskau. Je länger die Frist, umso gefährlicher eine solche Fahrt. Jeder Vertrag, der Rußland kräftigt, erhöht das Risiko eines solchen Krieges. Krieg und Verträge sind im Wettrennen. Deutlich sieht man's am verschiedenen Verhalten beider westlichen Siegergruppen. In Genä verhandelt Schanzer heute, nach Abschluß der Konferenz, mit Tschitscherin über die letzten Be-

stimmungen eines Handelsvertrages. Der Name tut nichts zur Sache: ob man nun Staatsvertrag sagt wie die Deutschen, oder Handelsvertrag, die beiden Parteien umgehen das bloß (platonische) Verbot von Sonderverhandlungen durch einfache Worte. Amerika dagegen hat erklären lassen, daß es in Haag nur teilnehmen werde, wenn sich die Verhandlungen auf bloße Untersuchung der russischen Verhältnisse erstrecken, nach seiner Meinung könne Rußland geholfen werden, wenn das Sovietjstern falle. Das heißt mit andern Worten, daß die Amerikaner, (die in der Regierung maßgebenden Kapitalistengruppen), beraten wollen, wie dem Sovietjstern beizukommen sei. Eine solche Beratung heißt aber nichts anderes als eine Kriegsvorbereitung.

Lloyd George muß sich in den nächsten Tagen dem Unterhaus vorstellen und sein Vertrauensvotum zu erhalten suchen. Die einsehende Propaganda von seiten der Regierung beweist, daß der Moment begriffen worden ist: man sucht die Schwenkung, den Anschluß an die Arbeiterpartei und die unabhängigen Liberalen und will mit den Konservativen brechen. Um diese Schwenkung zu vollziehen, braucht es Zeit; der 31. Mai aber, der Moment, wo das regierende England ostentativ der französischen Gewalt entgegengetreten müßte, um sich die beiden Linksparteien anzugliedern und die Opposition nach rechts zu verlegen, ist nahe, die Möglichkeit der Vorbereitung gering, die Aussichten nicht groß, trotz des inszenierten Jubels beim Wiederkommen des Premiers. Wie viel aber wird von der Durchführung dieses Manövers abhängen?

Es wird sich zeigen, ob der Block zwischen Moskau, den Deutschen, Ungarn und Bulgaren, denen sich die aufstehenden Kroaten, Deutschböhmern, Litauer, Ruthenen und irredenten Magnaren anschließen würden, dank Frankreich und der polnischen Unversöhnlichkeit unsichtbar oder sichtbar herausbilden wird, oder ob Englands Geschicklichkeit nach dem Sieg der englischen Linken im Bunde mit Italien den Zusammenschluß dieser Elemente verhindert. Amerikas unbefümmerte und insulare Denkwiese verhindert es, die Gefahr zu erkennen, welche in einer Beratung gegen die Soviets liegt: Die gleichzeitige Gewaltpolitik gegen die besiegten Zentralvölker, wie sie in der bulgarischen Affäre zum Ausdruck kommen muß; Belgrad wird die Partei der Wrangelarmee und der Regierung Boris nehmen, Bukarest desgleichen, selbstverständlich auch Paris, und alle drei erfüllen die Wünsche der amerikanischen Draufgänger und sehen nicht, wie sich Kronprinz Troßki und die deutschen Waffenfabrikanten in Sowjetrußland auf das frischstommfröhliche Fahnenflattern und den siegreichen Nationalbolshewismus freuen.

-kh-